diejenigen, welche die Latten- und Prügelstrafe empfahlen; bei der Socialdemokratie haben die Befürworter dieser Maßnahmen nicht gefessen. Das kann sich vor allem der Abg. Schall gesagt sein lassen. Er brüstet sich damit, daß er einen Neger ausgebildet, der später preußischer Unterofficier geworden, in einem Tone, als hätte er wenigstens Tausend solche Unterofficiere ausgebildet. Ueber die Leistungsfähigkeit der Missionare haben wir jedenfalls recht widersprechende Urtheile, und es liegt jedenfalls kein Grund vor, sich mit den Resultaten der Missionsgesellschaften zu brüsten. Auch der Abgeordnete Schall hat zu heute nicht ein einziges Wort der Mißbilligung für die Mißhandlung der Dahomehneger gehabt. (Beifall links.)

Abg. **Schall** (cons.): An Humanität können wir uns ohne Zweifel mit den Socialdemokraten vollkommen messen. Alles Unrecht, das in Afrika von Deutschen begangen wird, zu verurtheilen, zwingt uns schon unser christliches Gewissen. Mit der Geschichte des Christenthums scheint sich Herr Bebel bis jetzt noch wenig beschäftigt zu haben, sonst müßte er wissen, daß gerade das Christenthum die Abschaffung der Sclaverei ermöglicht hat. Daß man in Afrika selbst großen Werth auf die Förderung der Missionen legt, hat mir der Hauptmann Morgen ausdrücklich bezeugt.

Abg. Dr. **Lieber** (Centr.): Ich mag nicht in dialektischen Kunststücken mit Herrn Bebel wetteifern. Ich will nur darauf hinweisen, daß der ganze Sieg des Christenthums ein Sieg über die Barbarei gewesen ist. Wer aber das Christenthum und seine Lehre nicht versteht, wird auch die Geschichte des Christenthums nicht verstehen können. Ich streite mich daher auch nicht mit Herrn Bebel über das Christenthum, sondern ich freue mich, daß das deutsche Volk das Christenthum noch besitzt, und das soll es erhalten. (Beifall und Händeklatschen rechts.)

Abg. **Bebel** (Soc.): Meine Anschauungen und die meiner Genossen sind dem deutschen Volke seit Langem bekannt. Daß die christliche Lehre ein Product menschlicher Culturarbeit, läßt sich einfach beweisen durch den Hinweis auf die Lehren des Sokrates, des Aristoteles u. s. w. (Lachen rechts.) Sie lachen nur, weil das, was ich sage, der Behauptung widerspricht, daß das Christenthum eine von Gott gesandte Lehre sei. Nicht gegen die Lehre habe ich mich gewendet, sondern gegen die Haltung der Kirche, die sich jederzeit den herrschenden Verhältnissen angepaßt hat, wenn sie ihren Vortheil dabei fand. Sie würde sogar, wenn es zum socialdemokratischen Staat kommt, sich diesem anzupassen wissen, wenn sie glaubte, in ihm ihr Regiment weiter führen zu können.

Damit schließt die Discussion. Der Etat für Kamerun wird bewilligt. Ebenso ohne Discussion der Etat für Togo.

Beim Etat für Südwestafrika hebt Abg. Dr. **Hammacher** (nat.-lib.) hervor, daß diese Colonie besonders aussichtsvoll für Viehzucht sei, doch sei der dortige Gouverneur v. François seiner Aufgabe nicht gewachsen und müsse abberufen werden.

Abg. **Bebel** erklärt, daß die Socialdemokraten diese Colonie für ganz aussichtslos halten und deshalb gegen den Etat stimmen werden.

Director Dr. **Kayser** nimmt Herrn v. François in Schutz.

Der Etat wird darauf bewilligt.

Nächste Sitzung Mittwoch. (Anträge, betr. den Hausirhandel.)

§§. **Berlin**, 20. Februar. (Privat-Telegramm.) Die **Budgetcommission** des Reichstags setzte heute die Berathung des **Militäretats** fort. Für Victualienverpflegung sind im Etat für Preußen 30 557 317 ℳ gefordert. Die Abstimmung über diese Position war in der vorigen Woche auf Wunsch des Abg. Richter ausgesetzt worden, damit der Commission eine Berechnung seitens der Regierung vorgelegt werde, wenn statt des Durchschnittspreises der drei Vorjahre die Preise des letzten Jahres zu Grunde gelegt werden. Diese Berechnung liegt nun vor. Nach dem Durchschnitt der drei letzten Jahre würden die Zuschüsse zur Beschaffung der Beköstigung in der Garnison, bei Märschen, Uebungen u. s. w. pro Kopf rund 17 ₰ betragen. Den Preis des letzten Vierteljahres zu Grunde gelegt, würde der Zuschuß nur 15½ ₰ pro Kopf betragen. — Nach einer zweiten Berechnung, wenn die Zuschüsse zur Hälfte nach dem dreijährigen Durchschnitt, zur Hälfte nach den thatsächlichen Preisen für 1893/94 angenommen werden, würde sich insgesammt eine Absetzung von circa 1 700 000 ℳ ergeben. Ein Antrag Richter, die Forderung des Etats um 1 700 000 ℳ zu verkürzen, wird einstimmig angenommen. — Die Etats für **Sachsen** und **Württemberg** werden ohne Debatte genehmigt. — Es folgt die Berathung der **einmaligen Ausgaben**. Abgeordneter von **Massow** (cons.) erklärt von vornherein, daß seine Partei den Beschluß gefaßt habe, Angesichts der ungünstigen Finanzlage thunlichst zu sparen und von Neubauten möglichst abzusehen. Abg. Richter ist über diesen Beschluß erfreut; auch seine Partei stehe auf diesem Standpunct. Abg. **Gröber** (Centr.) ist derselben Ansicht und wünscht die Aufstellung eines Casernirungsplanes. Abg. **Müller** (nat.-lib.) empfiehlt der Militärverwaltung möglichste Rücksichtnahme auf die finanzielle Lage und darum möglichste Benutzung der vorhandenen Casernements. Abg. Dr. **Hammacher** wünscht ebenfalls die Vorlegung eines bestimmten Planes. Kriegsminister **von Bronsart** bittet dringend, von der Vorlage eines bindenden Casernirungsplanes abzusehen. Ohne zwingendste Noth gehe man nicht an die Verlegung einer Garnison. Hierauf werden die ersten 13 Titel bewilligt, darunter 409 000 ℳ zur Gewährung von Zulagen an die Unterofficiere bei den Besatzungstruppen in Elsaß-Lothringen und 109 200 ℳ zur Ausstattung der Infanterie und Jäger mit Fahrrädern. — Der Neubau eines Mehlmagazins in Coblenz (107 000 ℳ) wird aber mit 10 gegen 9 Stimmen abgelehnt. Ebenso werden abgelehnt 39 500 ℳ erste Rate zum Neubau von Magazingebäuden in Landau und 70 000 ℳ zum Neubau eines Dienstwohnungsgebäudes für den Commandanten auf dem Truppenübungsplatz in Arys.

§§ **Berlin**, 20. Februar. (Privat-Telegramm.) In der **Steuercommission des Reichstags** wurde heute die am Sonnabend abgebrochene Berathung der **Novelle zum Stempelgesetz** wieder aufgenommen. Zunächst wurde auf den Antrag der Abgg. Gamp und Dr. Rintelen nach längerer Discussion in das Gesetz folgender neue § 5a eingefügt: „Die vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes ausgegebenen inländischen und mit dem Reichsstempel versehenen ausländischen Werthpapiere werden nach dem Gesetz vom 1. Juli 1881 beurtheilt. Das Gleiche gilt für nach dem Inkrafttreten des Gesetzes ausgegebene inländische Werthpapiere in Ansehung der vorher geleisteten Zahlungen. Vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes ausgestellte, noch nicht mit dem Reichsstempel versehene ausländische Werthpapiere sind, wenn sie innerhalb sechs Monaten zur Stempelung vorgelegt werden, nach dem Gesetz vom 1. Juli 1881, bei späterer Vorlegung nach den durch gegenwärtiges Gesetz für inländische Werthpapiere derselben Art festgesetzten Sätzen zu versteuern. — Werthpapiere, die lediglich zum Zwecke des Umtausches, d. h. behufs Erneuerung der Urkunde ohne Veränderung des ursprünglichen Rechtsverhältnisses, ausgestellt worden sind, bleiben steuerfrei, wenn die zum Umtausch gelangenden Stücke ordnungsmäßig versteuert oder steuerfrei sind und den vom Bundesrath zu erlassenden Controlvorschriften genügt worden ist." — Sodann wird ebenfalls auf Antrag Gamp dem § 8 des gegenwärtigen Gesetzes folgende Fassung gegeben: „Ausländische Werthpapiere, welche durch ein im Auslande abgeschlossenes Geschäft von einem zur Zeit des Geschäftsabschlusses im Inlande wohnhaften Contrahenten angeschafft sind und ihm aus dem Auslande übersandt, oder von ihm oder einem Vertreter aus dem Auslande abgeholt werden, sind von dem Erwerber binnen 14 Tagen nach der Einbringung der Werthpapiere in das Inland zur Versteuerung anzumelden. Wer dieses unterläßt, oder wer Werthpapiere der unter Tarifnummer 1 bis 3 bezeichneten Art im Inlande ausgiebt, veräußert oder ein anderes Geschäft damit macht oder Zahlungen darauf leistet, bevor die Verpflichtung zur Versteuerung erfüllt oder den Controlvorschriften des Bundesraths genügt ist, verfällt u. s. w." Ferner wird auf Antrag der Abgg. Gamp und Träger folgender neue § 12a angenommen: „Tauschgeschäfte, bei welchen verschiedene Abschnitte oder Stücke und verschiedene Zinstermine von Werthpapieren derselben Gattung ohne anderweitige Gegenleistung Zug um Zug ausgetauscht werden, sind steuerfrei. Uneigentliche Leihgeschäfte, d. h. solche, bei denen der Empfänger befugt ist, an Stelle der empfangenen Werthpapiere Stücke gleicher Gattung zurückzugeben, bleiben steuerfrei". Sodann wird auf Antrag des Abg. **Gröber** § 25 Abs. 2 folgendermaßen formulirt: „Die gleiche Strafe trifft Denjenigen, welcher Wetteinsätze der in der Tarifnummer 5 bezeichneten Art entgegennimmt, ohne einen Ausweis darüber auszustellen. Ist die Zahl der abgesetzten Loose oder die Gesammthöhe der Wetteinsätze nicht zu ermitteln, so tritt Geldstrafe von zweihundertundfünfzig bis fünftausend Mark ein". — Weiter wurde Abs. 2 des § 38 auf Antrag Gamp in folgender Fassung angenommen: „Der Prüfung in Bezug auf die Abgabenentrichtung durch von den Landesregierungen zu bestimmende höhere Beamte unterliegen öffentliche Anstalten, Actien-Gesellschaften, Commanditgesellschaften auf Actien, eingetragene Genossenschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung, sofern sie abgabepflichtige Geschäfte der unter Nr. 4 des Tarifs bezeichneten Art gewerbsmäßig betreiben oder vermitteln. Der gleichen Prüfung unterliegen die zur Erleichterung der Liquidation von Zeitgeschäften bestimmten Kassalten." — Die weitere Berathung wird auf Mittwoch vertagt.

§§ **Berlin**, 20. Februar. (Privattelegramm.) In der Commission des Reichstags zur Berathung der vom Centrum beantragten Novelle zur Concursordnung wurde in der heutigen Sitzung der frühere Beschluß, die Forderungen der Werkmeister, Handwerker und Arbeiter als bevorrechtigte anzuerkennen, in zweiter Lesung wieder aufgehoben.

Colonial-Nachrichten.

Von einem Freunde des Majors von Wissmann wird der „Voss" geschrieben:

In der Sitzung des Reichstags vom 17. Februar hat der Herr Reichskanzler sich dahin ausgesprochen, daß unter Herrn v. Wissmann der Militarismus in Ostafrika gehütet habe und daß wir an dem fehlenden Beisatz von Bureaukratismus bei Herrn von Wissmann noch einige Jahre zu laboriren hätten. Der Herr Reichskanzler hat dann zugegeben, daß die Verhältnisse, wie sie damals lagen, zu einer geordneten Verwaltung gar keine Möglichkeit gegeben hätten und es sei dann auch ziemlich leicht mit den Geldmitteln umgegangen worden. Das Hört! Hört! auf der linken Seite des Hauses zeigte, daß sie aus diesem Votum etwas wie eine Verurtheilung des Herrn v. Wissmann heraushörte, wie ja auch die „Freisinnige Zeitung" einen solchen Vorwurf in noch verstärkter Weise ausgesprochen hat. Wir möchten demgegenüber betonen, daß Major von Wissmann gleich bei Beginn seiner Thätigkeit die gewünschten Rechnungsbeamten, trotz seiner Bitte, nicht erhielt, und daß damals überhaupt keine ersparenen Leute zu haben waren. Krankheitsfälle räumten unter den ersten Verwaltungsbeamten auf, und schließlich waren nur junge Zahlmeister-Aspiranten zur Besetzung der wichtigsten Aemter da. Als sich ein großer Mangel an Verwaltungspersonal fühlbar machte und die Stationschefs bei der Anhäufung ihrer Arbeit nicht mehr im Stande waren, auch nur die einfachsten Verwaltungsmaßregeln auszuführen, wurde von der Regierung gleichwohl die nöthige Absendung von Zahlmeistern, trotzdem Wissmann für diesen Fall die Verantwortlichkeit nicht mehr übernehmen zu können angab, nicht bewilligt; diese Nachsendung wäre eben über den Etat hinaus gewesen, welcher doch aufgestellt war, als Wissmann die Erfahrungen, die zur Vergrößerung des Personals zwangen, noch nicht hatte. Es wurden dann Verwaltungsbeamte der Marine als Assistenten und zur Unterstützung hinausgeschickt. Auch diese sahen den großen Mangel an Personal vollkommen ein, führten abermals eine neue Rechnung ein und constatirten, daß die Mängel der Verwaltung lediglich dem Mangel an Erfahrung und an Personal zuzuschreiben seien. Sie blieben so lange, bis die Uebergabe der Geschäfte des Reichscommissariats an den Gouverneur von Ostafrika stattfand. Letzterer setzte zunächst die größere Vermehrung des Personals, die Wissmann während eines Jahres umsonst erbeten hatte, durch. Es wird eben immer wieder vergessen, daß Wissmann Alles neu schaffen mußte, daß in Ostafrika unser erster Colonialkrieg stattfand und Wissmann mit vollem Recht den Schwerpunct auf die schnelle, gründliche Niederwerfung des Aufstandes legte, was ihm auch so glänzend gelungen ist. Im Uebrigen war in Erkennung der Schwierigkeit einer geordneten Rechnungslegung unter den kriegerischen Verhältnissen in seiner ersten Instruction ein Passus aufgenommen, der besagte, daß eine Beschleunigung von ihm, nicht belegbare Ausgaben seien im Interesse des Unternehmens gemacht worden, zur Rechnungslegung gelangen solle. Herr Major von Wissmann hatte bis zum Frühjahr 1892 noch nicht ein einziges Mal von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht, ob späterhin noch, wissen wir nicht.

Verein für Volkswohl.

z. **Leipzig**, 20. Februar. Der gesellige Abend am vergangenen Sonntag wurde durch den Vortrag zweier Quartette von Robert Franz: „Schwäbisches Volkslied" und „Ave Maria" von Seibel eröffnet. Die kunstgeübten Damen und Herren, die sich zu diesen Gesängen vereinigten, brachten die zarten, stimmungsvollen Lieder zu voller Geltung und ernteten lebhaften Beifall. Es folgte hierauf der Vortrag des Herrn Dr. Beer über „Robert Franz". Ausgehend von dem Schiller'schen Sinnspruche:

„Wer etwas Treffliches leisten will,
Hüm' gern was Großes geboren,
Der samm'le still und unerschlafft
Im kleinsten Punct die größte Kraft."

wies der Herr Vortragende an dem Lebensgange von Franz nach, daß er die wirksamste Verkörperung dieses Spruches sei. An die Schilderung des äußeren Lebens und der künstlerischen Entwickelung von Franz schloß sich eine Darlegung seiner musikalischen Eigenart, namentlich seiner Stellung innerhalb des Kreises der anderen großen deutschen Liedercomponisten: Schubert, Schumann und Mendelssohn. Einzelne für Franz' Art und Kunst charakteristische Lieder wurden in ihrem kunstvollen Bau vom Herrn Vortragenden erläutert und dann sofort musikalisch vorgeführt, wobei Fräulein Heydenblath („In dem Dorabusch blüht ein Röslein") und „An ihren dunklen Liedern" und Herr Th. Salzmann („Die stille Wasserrose" und „Im Rhein, im heiligen Strome") den Herrn Redner in trefflicher Weise unterstützten. Der Schluß des Vortrags knüpfte an Schumann's Urtheil über die Lieder Franz' an: „Allein lassen sie sich am besten singen und dann etwa zur Abendstunde". Herr Dr. Beer führte dann noch Folgendes aus:

Nächstdem wird Franz am besten verstanden und gewürdigt werden in einem kleinen vertrauten Kreise, der das Gepräge einer erweiterten Familie hat. Solch ein Kreis will unser Verein für Volkswohl sein, und wir wollen Alle redlich mithelfen, daß es so bleibe auch fernerhin. Und hier kann ich mir eine Schlußbemerkung nicht versagen. Diesen Winter sind hier in Leipzig zum ersten Male große Volksunterhaltungsabende veranstaltet worden und haben glänzenden Erfolg gehabt. Der Verein für Volkswohl kann sich dieser Unternehmungen, die anderlesene Kunstgenüsse für ein äußerst billiges Eintrittsgeld weiten Kreisen des Volkes zugänglich machen wollen, nur von Herzen freuen. Aber er blickt auch ohne Neid auf diese Erfolge. Denn die stillere und persönlichere Art der Sonntag-Abende des Vereins für Volkswohl und vor Allem ihre regelmäßige Wiederkehr den ganzen Winter hindurch und nun schon eine stattliche Reihe von Jahren daher — das ist etwas von jenen Abenden so wesentlich Verschiedenes, daß von einem Wetteifer oder Mißgunst füglich gar nicht die Rede sein kann." Mit einer Mahnung, dem Verein für Volkswohl treue Freunde, fleißige Besucher und aufmerksame Zuhörer zu bleiben, schloß Herr Dr. Beer seinen sehr warm aufgenommenen Vortrag. Erwähnt sei noch, daß derselbe dankend hervorhob, welche Förderung er für den Gegenstand seines Vortrags durch die Musikbibliothek von Peters (Königstraße 26) erfahren habe.

Nach dem Vortrage wurden noch folgende Quartette gesungen: Hauptmann, „Hell ins Fenster scheint die Sonne"; Mendelssohn: „Ruhethal", „O Thäler weit", „Und frische Nahrung". Die Erledigung des Fragekastens und der Dank des Vorsitzenden, Herrn Dr. Gensel, an die Mitwirkenden bildeten den gewohnten Schluß des Abends.

Vermischtes.

— **Ein neunzigjähriger Journalist.** In voller Frische des Geistes und Körpers, in voller Rüstigkeit und Thätigkeit, begeht am 21. d. M. in Wien der Redacteur des „Fremden-Blatt", Leopold Reichsritter v. Blumencron, seinen 90. Geburtstag. Blumencron entstammt einer alten ritterschaftlichen Familie und ist am 21. Februar 1804 in Wien als der Sohn des Reichsritters Leopold v. Blumencron, kaiserl. königl. Bergwerks-Productenverschleißdirectors in Wien, geboren. Er hatte im Jahre 1817 die Wiener-Neustädter Militärakademie bezogen und war im October 1822 als Fähnrich zum 7. Infanterie-Regimente ausgemustert worden. Im Jahre 1829 quittirte er seine Officierscharge und wandte sich in Wien musikalischen Studien zu, wurde einer der hervorragendsten Violinschüler Mayseder's und machte mit glänzenden Erfolgen Kunstreisen in Deutschland, Frankreich und England. Er correspondirte bereits für verschiedene Journale und wählte ganz den journalistischen Beruf, in welchem ihn der damalige neapolitanische Gesandte in Wien, Fürst Petrulla, kennen lernte, der ihn als Kanzler in diese Gesandtschaft einzutreten bewog. Während dieser Diplomatenepisode seines Lebens hat Blumencron eine Mission in das von den Piemontesen belagerte Gaeta vollführt. Nach dem Zusammenbruche des neapolitanischen Königreiches wurde er dazu berufen, das Ehrengeschenk der Damen Wiens für die Königin Marie nach Rom zu überbringen. Dann widmete er sich wieder völlig dem journalistischen Beruf und trat im Mai 1864 in die Redaction des „Fremden-Blatt", der er nunmehr beinahe 30 Jahre angehört, ein von allen Collegen hochgeschätzter Mann, ein die Berufsehre und die Berufsinteressen hochhaltender Journalist.

— Ueber eine interessante sprachliche Eigenthümlichkeit, die an der Saar in der Nähe von Saargemünd herrscht, wird der „Straßb. Post" berichtet: In jener Gegend hat man drei verschiedene Formen für das Zahlwort zwei, je eine für das männliche, das weibliche und das sächliche Geschlecht. Der Gebrauch dieser drei Formen für die verschiedenen Geschlechter ist so in Fleisch und Blut übergegangen, daß selbst bei Kindern eine Verwechslung nie vorkommt. In der Gegend von Saargemünd habe ich seiner Zeit einmal einem Buben von etwa fünf Jahren zwei Aepfel vorgelegt und ihn gefragt, was das sei. Der Kleine antwortete ohne zu zögern: „zween Eddel". Ich zeigte ihm dann zwei Gabeln und stellte dieselbe Frage: „das sinn zwo Gaweln" war die rasche Antwort. Als ich dann zwei Messer zur Hand nahm, sagte der kleine Bursche sofort, ohne meine Frage abzuwarten, „das sinn zwei Mässere". Ich habe, weil mir die Sache Vergnügen machte, öfters solche Fragen gestellt und die Leute im Gespräche beobachtet. Nie hat man das Geschlecht verwechselt. Die Leute sagen regelmäßig „zween Männer", „zwo Frauе" und „zwei Kinner" und werden wahrscheinlich in hundert Jahren noch ebenso sagen.

— **Ein Ausstattungsstück.** Was eine Bühne nicht Alles ertragen kann! Nicht blos in dramaturgischer Hinsicht, sondern auch rein physikalisch genommen. Jetzt wird im Chatelet-theater zu Paris das Stück „Der Schatz des Radjah" gegeben, in dem ein großes Ausstattungsfest vorkommt, ein wahres Cabinetsstück von Bühnenzauber und Pracht. Die Bühnenleitung hat nun eine genaue Berechnung anstellen lassen, welche Last diese Ausstattung dem Bühnengerüst verursacht, und da ergeben sich folgende Zahlen: die bei dem Feste auftretenden Elephanten wiegen 3000 kg, die Kameele 1350, die Pferde 7500, 300 Figuranten 21 000, 70 Statisten 4900, 40 Tänzerinnen (leichte Waare) 2800, Decorationen 2500, Bühnenpersonal 7000 kg; das macht zusammen ein Gewicht von 50 050 kg! Einem so gewichtig auftretenden Stücke würde der Boden der Scene nicht widerstanden haben, sondern das Stück würde im wörtlichen Sinne des Wortes durchgefallen sein, nämlich in den Keller hinein. Der Fußboden mußte daher ganz besonders gestützt werden, damit er dieses unheimliche Gewicht von Elephanten, Menschen, Kameelen und Tänzerinnen tragen könne, ohne in Ohnmacht zu fallen. Und da sage man noch, daß solche dramatischen Kunstwerke zum „leichten Genre" gehören.

(Eingesandt.)

Gärten in Großzschocher.

Wiederholt ist in den gelesensten Blättern Leipzigs auf die Gärten hingewiesen worden, die in Großzschocherscher Flur, zwischen dem Dorfe und der preußischen Haltestelle, 5 Minuten von letzterer, angelegt werden. Sie sollen zunächst den Wünschen der Dorfbewohner genügen, und die zahlreichen Nachfragen beweisen, daß damit einem wirklichen Bedürfnisse entsprochen ist; denn auch in Großzschocher sind Wohnungen mit Gärten am Hause fast nicht zu bekommen.

Diese Gärten sind aber recht wohl geeignet, auch von Familien aus Kleinzschocher, Plagwitz und sogar Leipzig beachtet zu werden, da sie vor ähnlichen Anlagen mancherlei Vortheile bieten. Die in den tiefgelegenen Schrebergärten nicht selten lästigen Nebel treten hier so gut wie gar nicht ein; der Boden ist in gutem Stande und fruchtbar, die kostspielige Beschaffung guter Gartenerde fällt daher hier weg; schöner Gartensand befindet sich unmittelbar neben der Anlage; während ferner unseres Wissens bei allen ähnlichen Anlagen die gesammten sehr erheblichen Einrichtungskosten von den Pächtern getragen werden mußten, fällt in Großzschocher nur die innere Einzäunung den Pächtern zur Last; äußere Umfriedigung, Mittelhauptweg, Brunnen, Spielplätze werden auf Kosten des Verpächters hergestellt.

Der Preis — 12 ₰ für 1 qm — ist als ein sehr geringer zu bezeichnen, da anderwärts für 1 qm rohen Landes 12—15 ₰ gefordert und gern bezahlt werden.

Es ist so Familien, die nicht auswärtige Sommerfrischen besuchen wollen, Gelegenheit geboten, durch Pachtung eines größeren Gartens und Errichtung eines Gartenhäuschens ganz nach ihren Wünschen und Bedürfnissen sich ein Erholungsplätzchen in nächster Nähe Leipzigs für lange Zeit — die Pachtverträge laufen bis 1900 — zu sichern.

O. Nitzsche.

Nach Schluß der Redaction eingegangen.

C. H. **Berlin**, 20. Februar. (Privat-Telegramm.) Dem egyptischen Prinzen Aziz Hassan-Bey, Lieutenant im 1. Gardedragoner-Regiment, ist der **Abschied** bewilligt worden. Der Prinz, der ein außerordentlich verschwenderisches Leben in Berlin geführt hatte, ist plötzlich abgereist.

-?- **Hamburg**, 20. Februar. (Privattelegramm.) Die „Hamburger Nachrichten" veröffentlichen über den russischen Handelsvertrag einen Artikel, der zweifellos aus Friedrichsruh stammt und namentlich deshalb wichtig ist, weil er die Räthlichkeit einer Aenderung des mit Rußland vereinbarten Textes und damit dem Reichstage die Möglichkeit nachweist, den Vertrag wegen ungenauer Formulirung der übernommenen Verpflichtungen angebrachtermaßen zu beanstanden. Der Artikel bezieht sich auf Unklarheiten, die bezüglich der in Rußland geltenden Frachtsätze in dem Vertrage enthalten sind.

---

vorgetragen und er Einsicht in unsere Papiere genommen, sagt er, unsere Ankunft an der Küste und unsere Absicht, hierher zu kommen, seien hier längst bekannt gewesen und man habe gefürchtet, wir möchten in die Kriegsunruhen hier hereinkommen; des Gouverneurs*) erste Frage bei seiner Ankunft in Marangu sei daher gleich die gewesen: „Wo sind die deutschen Missionare?" und sei es nach seiner Meinung jedenfalls gut gewesen, daß wir uns so lange fern gehalten, bis Alles vorüber war. In Bezug auf unsere Absicht, nach Madschame zu gehen, äußert er sich dahin, daß, nachdem die Katholiken schon Kibosо besetzt, dieses Gebiet im Westen uns noch offen stünde und es ihm lieb sei, wenn wir jetzt noch nicht gleich in Moschi anfingen, da alle verfügbaren Arbeitskräfte hier zum Bau der Boma benutzt werden müßten und es schwierig für uns sein dürfte, jetzt Baumaterial aus dem Urwald zu beschaffen. Wenn wir jetzt nach Madschame gingen, dessen Häuptling Schangali, von ihm erst kürzlich eingesetzt, ein Freund der Deutschen sei, und wohin er uns Führer mitzugeben versprach und wir uns dort einen geeigneten Platz aussuchten, so wollte er, da er doch in diesen Tagen eine amtliche Reise nach Uru und Kibosо zu machen vorhätte, diese bis Madschame ausdehnen und einige rechtliche Fragen in Bezug auf Landerwerb u. s. w. an Ort und Stelle erledigen. Mit einem Gastgeschenk in Gestalt eines fetten Schafes verabschiedete er uns überaus freundlich.

Ja, wie haben sich die Verhältnisse hier am Kilimandscharo seit dem letzten Kriege geändert! Der stolze Meli, der so viel von sich reden machte, den so viele Nachbarn gefürchtet und dem auch Europäer nicht unterlassen durften, ihre Geschenke zu bringen, muß ohnmächtig in seinem Hause fast als Staatsgefangener leben und soll, wie es heißt, später in unmittelbarer Nähe der Boma seinen Wohnsitz angewiesen erhalten, und wir haben nicht einmal Gelegenheit, Den zu sehen, von dem wir besorgten, er könnte unserm Eintritt hier

*) Der kaiserliche Gouverneur v. Scele kam von Anfang an der Absicht der lutherischen Mission, auf dem Kilimandscharo zu missioniren, sehr freundlich entgegen. In einem Schreiben an das Missions-Collegium, datirt Dar-es-Salaam, 20. 9. 93, theilt er demselben mit, daß er bei Gelegenheit seiner Anwesenheit auf dem K. den Stationschef Johannes angewiesen habe, der Leipziger Mission zur Arrondirung und Vergrößerung ihres Besitzes unentgeltlich Land zu überlassen, auch giebt er am Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß die Schenkung auch zur Förderung des christlichen Werkes, an dem diese Mission arbeitet, beitragen werde.

Schwierigkeiten in den Weg legen. Die anderen Fürsten alle, mitsammt dem mächtigen Sina von Kibosо, stehen in freundschaftlicher Beziehung zu der deutschen Regierung, die den gegenseitigen Befehdungen und Raubzügen ein Ziel gesetzt hat und hinfort den Frieden und die Sicherheit zum Wohl der Dschagga-Bevölkerung aufrecht erhalten wird.

Ein etwas besser gekleideter Eingeborener besuchte uns und wurde uns als Verwandter des Meli vorgestellt. Später schickte er uns Buttermilch zum Geschenk und bat sich dann als Gegengeschenk ein Stück Seife aus gerade in dem Moment, als wir zum Abmarsch bereit waren. Ein anderer mit schwarzem Cylinder, mit rothem Band, alten Beinkleidern und kurzem blauen Rock geckenhaft gekleideter Neger, über den wir ein Lächeln nicht unterdrücken konnten, bot uns die Hand zur Begrüßung. Später erfuhren wir, das sei der Häuptling von Mwika gewesen, der sich schon einige Zeit hier zum Besuch aufhalten soll. Unser Lagerplatz war beständig von Neugierigen, Männern, Frauen und Kindern und solchen, die Lebensmittel, hauptsächlich Bananen, zum Verkauf brachten, besucht. Nach Sonnenuntergang wurde es recht kalt, und es erhob sich ein starker Wind vom Gebirge her, der unsanft an unseren Zelten rüttelte.

Der Schnee im Volksglauben und in der Mythologie.

Wenn es schneit, so heißt es: Frau Holle macht ihr Bett. Schon uralt ist die Vergleichung der Schneeflocken mit den herabfallenden Federn eines Vogels, der hinter der Schneewolke verborgen ruht. Bereits Herodot (4,7) erwähnt, daß die Skythen die nördliche Weltgegend für unnahbar erklärten, weil sie mit Federn angefüllt sei. In England meint man beim Schneesturm, am Himmel würden Gänse gerupft. In Deutschland glaubt man, daß die Frau Holle das Wetter beherrsche. Wenn es schneit, sagt man, Frau Holle schüttle ihre Betten aus, davon die Flocken in der Luft fliegen, oder auch, wie in England, Frau Holle rupft die Gänse. Nach dem Glauben der Harzer in Wildemann zieht Frau Holle, wenn es schneit, nach dem Brocken. In Lerbach, ebenfalls im Harz, meint man beim Schneefall, sie schlage ihr weißes Gewand weit auseinander. Ueberhaupt meinen die Harzer „sie habe beim Schnee zu thun".

Nach Grimm's Märchen springt ein kleines Mädchen in den Brunnen. Unter dem Wasser kommt es zu einer schönen Wiese, auf welcher Frau Holle's Haus steht. Daraus guckte eine alte Frau; weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm angst und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: „Was fürchtest Du Dich, liebes Kind? Bleibe bei mir; wenn Du alle Arbeit im Hause ordentlich thun willst, so soll Dir's gut gehen, nur mußt Du Acht geben, daß Du mein Bett sorgsam machst und fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt; ich bin die Frau Holle."

Der Februar heißt auch Weibermonat oder alter Weibermonat, denn beim Februarschnee heißt es im Volksglauben: „Die alten Weiber schütten ihre Pelze oder ihre Betten aus, oder sie wettern ihre Betten aus."

Der herabfallende Schnee wird sehr oft in den Märchen und Sagen verschiedener Völker mit Gefieder verglichen. In einem Handwerksliede aus dem 16. Jahrhundert heißt es: „Im Winter, wenn die weißen Mucken fliegen."

Insofern Frau Holle Himmelskönigin ist, gingen viele Seiten ihrer Mythe auf Maria über, auch diese waltet in Donner und Blitz und wirft goldene Kugeln, daher stehen auch die Marienfeste in besonderer Beziehung zum Wetter. Maria wurde vor allen andern Heiligen schon im Mittelalter um Regen angefleht, der Regenbogen ist der Saum ihres Gewandes, der Schnee das Ingefieder ihres Bettes. Frau Holle (Maria) ertheilte auch Schneeorakel, indem sie, ihr Bett machend, die Flocken herniederfliegen ließ, wodurch häufig der Umfang von Kirchen und Heiligthumsgebäuden bezeichnet wurde, daher viele solche noch „Maria-Schnee" genannt sind. Durch einen Schneefall heiligte sich die Göttin wohl einst das Stück Bauland, nahm es in Besitz, wie einem alten Rechtsgebrauche zu Folge gebannte Grundstücke durch einen gespannten Seidenfaden eingeheat wurden.

Ein anderes Naturbild des Schnees ist die Auffassung als feingemahlenen Mehles. Während des Sommers, sagt man in Schwaben, wird der Schnee im Himmel klein gebackt. Auch glaubt man, der Schnee würde in einer himmlischen Mühle gemahlen. Fallen recht grobe Flocken, so heißt es: „Das kommt aus einem groben Beutel"; schneit es fein, so spricht man: „Das kommt aus einem feinen Beutel", oder „die müssen viel Zeit gebabt haben, die das hackten." Bekannt ist auch die Redensart beim Schneetreiben, „da schlagen sich Bäcker und Müller."

Auch sagt man: „Es fliegt Bettelleut, es kommen Bettelbuben", weil mit dem Schnee die Arbeit aufhört und das Betteln anfängt. Im Schwarzwalde hört man auch die Redensart: „Es schneit Bettziechen".

Der Vorstellung, daß der Schnee in einer Mühle gemahlen wird, entspricht auch in Schweden der Name der Wolke, diese heißt mola, d. h. das Gemahlene, und der feine Schnee heißt altnordisch mjöll, d. h. das gemahlene Mehl.

In Deutschland haben die Naturbilder vom Schnee keinen Ansatz zu einer Personification gemacht, wohl aber finden wir diese personificirten Vorstellungen in den Mythenbildungen des Nordens. Da glaubte man im stürmenden Schneegestöber die Wirkung lebendiger Persönlichkeiten zu gewahren, und der Schnee ist zu einem greisen Könige des kalten Finnlands Snaer (Snio) „der Alte" geworden. Sein Vater heißt Jökall (der Eisberg) oder Frosti (der Frost). Er hat drei Töchter: Fönn (dichter Schnee), Drifa (Schneegestöber), Mjöll (feiner glänzender Schnee). Drei hundert Jahre ist König Snaer alt, so daß die Helden der Menschen seine Lebensdauer, das Alter des greisen, ewigen Gebirgsschnees sich wünschten. Einst sandte der norwegische Sturlaugr seinen Pflegebruder Frosti (Frosti) aus, um des Finnenkönigs Snaer blondgelockter Tochter Mjöll einen Runenstab mit Liebeswerbung in den Schoß zu werfen. Frosti findet sie willig, ihm zu folgen. Aber voll Sehnsucht eilt sie ihm in so sausendem Fluge voraus, daß er nicht nachkommen kann. Da sprach sie: „Du bist sehr saumselig, mein Frosti, aber fasse mich nur unter dem Gürtel." So that er, und rasch im Winde fuhren sie dahin, bis sie bei Sturlaugr anlangten.

Saxo Grammaticus erzählt eine dänische Mythe, wie König Snio die Tochter des Gothenkönigs liebte. Er sendet ihr einen Boten, der in Bettlergewand ihr naht, und als sie näher kommt, um ihm eine Gabe zu reichen, leise, leise ihr zusingt: „Snio liebt dich." Verstohlen kehrt sie durch die Schaar des fahrenden Volkes zurück und flüstert kaum hörbar entgegen: „Ich liebe ihn wieder." Und dann bestimmt sie als Zeit ihrer heimlichen Zusammenkunft mit Snio den Anfang des Winters. Da giebt sie vor, in stiller Einsamkeit baden zu wollen. Snio naht ihr und führt sie rasch rudernd auf seinem Schiffe von dannen.

Auch ein König von Dänemark wird Snio genannt. Als er zur Regierung kam, vernichteten die furchtbarsten Unwetter die Fruchtbarkeit des Ackerbodens und eine so große Hungersnoth brach aus, daß ein großer Theil des Volkes die Heimath verlassen mußte.